

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 1 (1925-1926)
Heft: 9

Rubrik: Briefe an die Herausgeber : die Seite der Leser

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

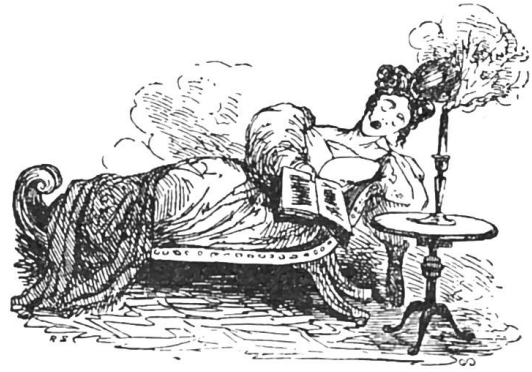
Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BRIEFE

AN DIE HERAUSGEBER

DIE SEITE DER LESER



Sehr geehrte Frau Dr. Guggenbühl!

«Die Gedanken eines Dienstmädchens über die Herrschaft» sind in ihrer absoluten Wahrhaftigkeit ein wahres «document humain». Aber dürfen wir nicht doch hoffen, dass einerseits die hier geschilderten Erfahrungen mit sog. «Herrschaften» Ausnahmerscheinungen darstellen. Massgebend für die ganze Mentalität des heutigen Menschen im dienenden Stand ist die Frage: «Wie werde ich ein «besseres» Dienstmädchen?», denn nach den zwei sehr sachlichen lobenswerten Antworten zeigen die weiteren Erläuterungen, dass mit «dem bessern Dienstmädchen» lediglich dasjenige bei einer «bessern Herrschaft» gemeint ist, d. h. dasjenige bei reichen Leuten. «Meine erste, wirklich «bessere» Stelle war bei ganz feinen Leuten in Kilchberg; es waren 3fache Millionäre», heisst es naiv. Dass diese Herrschaft, die auch für die Armen und Kranken ein Herz hatte, eine gute Herrschaft war, glaubt man dem Mädchen gern. Aber ist es nicht ein böser Zufall, dass das Mädchen zur Ueberzeugung hat kommen müssen, vorher, an den einfachen Stellen, würden die jeweiligen Hausfrauen das Mädchen nicht gepflegt haben. — Bis zu welchem Grade der höhere Monatslohn und sonstige namhafte Vergünstigungen das Bild der Herrschaft in den Augen der Dienenden vergolden, zeigt uns die Einschätzung der «gegenwärtigen Herrschaft». Ob das Mädchen nicht objektiv denken kann, oder nicht will! Sonst müssten sich ihm allerlei Beobachtungen aufdrängen, so die Frage, ob wohl die Schneidersleute mit dem Umstandskleid — Weihnachtsgeschenk, die geizige Zimmervermieterin usw. nicht ihrerseits Opfer ihrer bedrängten Lage seien, und — in eine absolut sorgenfreie Existenz hineinversetzt — nicht auch das schaffende Mädchen rosig und lebenswürdig anlächeln würden.

Und wir einfachen Hausfrauen, die wir aus diesem oder jenem Grund eine Stütze halten, für uns ist jene Bezeichnung «besseres» Mädchen und «bessere» Herrschaft und jener Begriff, der sich damit deckt, ein Affront! — Zu Ehren des Hausfrauen- und Mädchenstandes darf aber gesagt werden, dass es noch Mädchen gibt, die stolz darauf sind, bei einer «bessern» Familie zu dienen in einer Mietwohnung oder im kleinen, bescheidenen Einfamilienhaus, und die sich mit der Frau freuen, ohne Wasch-, Putz- und Spettfrau auszukommen. L. W.

Es ist mir ein gewissermassen maliziöses Vergnügen, festzustellen, dass Sie in ihren «Seiten der Herausgeber» den Individualismus auf allen Gebieten der Kultur, der Kunst, der Wissenschaft und auch der Erziehung bekämpfen.

Ich bin aber der Ansicht, die zu belegen ich in meinem eigenen Bekanntenkreis jederzeit Gelegenheit habe, dass Ihre Abonnenten und ferventen Anhänger sich gerade aus den Kreisen der Individualisten und Eigenbrödlere rekrutieren, die, ohne dass ich es beklagen würde, in der Tat in unserer «Demokratie» viel zahlreicher sind als in unsern Nachbarländern. Auf jeden Fall haben sie ihren Erfolg nicht der breiten Masse zu verdanken, die eben immer eine «dumpfe» Masse bleibt, und sich ohne Zweifel noch jahrzehntelang mit ihren Familienblättern aus Grossvaterszeiten begnügt hätte.

Auch Sie, meine Herren, befolgen nicht das Rezept, das Sie predigen, Gott sei Dank, sonst hätten Sie, statt ihren originellen und eigenwilligen «Schweizer-Spiegel» zu kreieren, den «vielzuvielen» vorhandenen Zeitschriften, die sich in alten, eingefahrenen Geleisen bewegen, nur eine weitere hinzugefügt. Mit aller Hochachtung!

Dr. L. Schmid, B.